

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 35 (1941)
Heft: 4

Artikel: Die Anbauschlacht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sprechen können, braucht es viel Zeit, viel Kraft, viel Geduld.

Viel tat Herr Eisenwein für seine ehemaligen Schüler. Er besorgte ihnen Lehrstellen und Arbeitsplätze, er reiste ihnen nach, wenn sie Rat und Hilfe eines vertrauten Hörenden nötig hatten; er diente ihnen als Dolmetsch vor dem Zivilstandsamt und als Fürsprecher vor dem Richter. Oft besuchten sie ihn daheim. Gar manchen schönen Sonntag widmete er seinen taubstummen Gästen. Auch wenn er sich müde fühlte.

56 Jahre lang diente er den Taubstummen. Er schenkte ihnen seine Liebe und seine ganze Kraft. In einer Darstellung seines Lebensganges schrieb er am Schlusse: Mag auch die Methode (die Art, wie man Schule hält) wechseln, wenn nur der Stern der Liebe den Pfad der Taubstummen erhellt. Dieses Wort kam ihm aus tiefstem Herzen. Die Taubstummen haben an ihm wirklich einen lieben Freund und Vater verloren. Aber auch wir Lehrer schätzten ihn als einen gütigen, bescheidenen, liebenswerten Menschen. Er war uns ein Vorbild der Hingabe, der Treue zum Beruf und der Hilfsbereitschaft. Er wird uns unvergeßlich bleiben.

Joh. Hepp.

Die Anbauschlacht.

Dieses Wort ist ganz neu erstanden. Es bedeutet den heute erforderlichen Mehranbau von Getreide und andern menschlichen und tierischen Nahrungsmitteln. Diese Vergrößerung der Ackerflächen braucht mehr Arbeitskräfte als bis jetzt in der Landwirtschaft tätig waren. Deshalb ist es nötig, daß die Vorbereitungen zu dieser Anbauschlacht genau studiert und eingeteilt werden.

Warum müssen wir mehr Getreide anpflanzen?

Im Jahr 1939 wurden 5,000,000 Doppelzentner (q = 100 kg) Weizen und 5,782,000 Doppelzentner andere Getreidearten aus dem Ausland in die Schweiz eingeführt. Im Jahr 1937 waren es 4,386,000 und 5,174,000 q. Bis jetzt hat die Schweiz nur 37 % von allem verbrauchten Getreide im eigenen Land gepflanzt. Der Weizen für unser Brot und die Futtermittel für unsere Haustiere waren viel billiger im Ausland zu kaufen, als hier anzubauen. Das hiesige Ackerland ist teuer, und es gibt viel Arbeit. Nun haben aber die Zu-

fuhren aus dem Ausland fast ganz aufgehört. Die Schweiz ist ein Binnenland, ein Land, das nicht bis an das Meer reicht. Sie hat auch keine eigenen Schiffe und keine oder wenige Seefahrer. Bevor Griechenland auch in den Krieg eintrat, fuhren griechische Schiffe mit der Schweizerflagge für uns Getreide übers Meer. Aber nun hat dies aufgehört. Die Zufuhr gestaltet sich immer schwieriger.

Deshalb hat Herr Dr. Wahlen aus Zürich, Chef im eidgenössischen Kriegsernährungsamt, studiert, ob im eigenen Land genug Getreide für Menschen und Tiere angepflanzt werden könne. Er hat ausgerechnet, daß es 2000 Hektaren Ackerland braucht, um eine Schiffsladung von 8000 Tonnen Futtermittel zu pflanzen. (1 Hektare ist 100 m lang und 100 m breit.)

Im Herbst 1939 wurden schon 29,000 ha mehr Getreide angebaut, im Herbst 1940 kamen noch 13,000 ha dazu, und im Frühling 1941 sollen noch 50,000 ha mehr sein. Dazu soll auch in Gärten und an wenig bebauten Plätzen das Land benutzt werden zum Anpflanzen von Kartoffeln und Gemüse. Es muß auch beachtet werden, z. B. Bohnen und Erbsen, die für den Winter aufgespart werden können, anzupflanzen.

Dabei muß aber bedacht werden, daß dieser Mehranbau von Ackerflächen statt der Wiesen mehr landwirtschaftliche Arbeiter braucht. Schon vor dem Krieg fehlten nach Berechnung in der Landwirtschaft viele Arbeitskräfte, zirka 30,000 bis 50,000. Nun würden bei guter Bearbeitung des anzupflanzenden Bodens 100,000 Arbeiter nötig sein. Deshalb werden alle arbeitsfähigen Leute aufgefordert, sich bei dieser Anbauschlacht nützlich zu erweisen, sich anzumelden. Mädchen und Frauen sollen den Bäuerinnen helfen im Haushalt, beim Besorgen der Kinder, beim Flicken der Wäsche, Burschen und Männer bei den Arbeiten auf dem Feld und im Stall.

Viele Gehörlose arbeiten treu und fleißig bei Landwirten entweder im Stall oder auf dem Land und die Mädchen in der Haushaltung. Früher arbeiteten vielmehr Leute auf dem Land als jetzt. Nun ist es nötig, daß sie sich von der Arbeit in der Stadt wieder der Landarbeit zuwenden. Das Leben, enger mit der ländlichen Natur verbunden, wird vielen allerlei Neues und Schönes bieten.

Auf diese Weise würde der Getreideanbau vermehrt. Doch bedingt dies eine Verminderung der Wiesen und dadurch der Rühle. Da

wird es weniger Milch, Butter und Käse geben. Auch das Fleisch könnte rarer werden. Eier werden wir ebenfalls weniger bekommen. Denn wenn Körner und Mais im Hühnerfutter fehlen, so sind die Hühner auch nicht zum fleißigen Eierlegen zu bringen.

Auch die Schweine, unsere Fettlieferanten,

bilden weniger Fett, wenn sie fast kein Mehl und Mais bekommen.

Vieles wird uns etwas schmerzlich berühren. Aber unsere Vorfahren lebten einfacher als wir. Wir werden es auch lernen können und zufrieden sein dabei, weil es nötig sein wird.

Tief eingeschneit und wunderbar errettet.



Machen wir im Geist einen Flug aus unseren Schweizerbergen in das schottische Hochland. Vor etwa 80 Jahren hat sich nachstehende Geschichte dort zugetragen. Eine arme Witwe lebte dort in einer einsamen und niedrigen Berghütte mit nur zwei Räumen. In dem einen höchst ärmlichen Raum, wo die alte Witwe wohnt, befindet sich nichts als Stuhl, Tisch und Bett, während in dem andern sich eine Ziege und zwei Hühner aufhalten. Er dient auch als Küche; ein ziemlich weit offenes Kamin führt durch das Dach hinaus, durch das der Rauch seinen Ausgang findet, aber auch Regen und Schnee herabfallen. Frau Johanna ist trotz der großen Armut zufrieden und glücklich, sie weiß sich mit wenigem zu begnügen. Gott hilft ihr treulich durch. Die

Ziege liefert ihr die Milch und die zwei Hühner etliche Eier; da braucht sie nur noch etwas Hafermehl, und das ist ihre ganze Nahrung. Eines Abends sagte sie sich: am Morgen muß ich unter allen Umständen den weiten Weg ins Dorf hinunter unter die Füße nehmen, um Hafermehl zu holen. Aber als der Morgen kam, sah sie zu ihrem Schrecken, daß es in der Nacht stark geschneit hatte und ein tiefer Schnee alles bedeckte, sodaß man weder Weg noch Steg mehr entdecken konnte. Zudem herrschte ein so dichtes Schneegestöber, daß niemand in den Bergen sich ins Freie wagen konnte. Zu allem Unglück gab die Ziege keine Milch mehr. Der Glaube der völlig abgeschlossenen Frau wurde auf eine harte Probe gestellt. Der Schnee häufte sich immer höher an, sodaß ihre Hütte